

Dostojewski unter der Discokugel

In Jan Bosses poppiger Version der Erzählung „Der Spieler“ glänzen die Darsteller im Thalia Gaußstraße beim Tanz am Abgrund

ANNETTE STIEKELE

HAMBURG :: Nichts geht mehr. Das Spiel ist aus. Nein, noch nicht ganz. Einen letzten Hoffnungsschimmer gibt es für die abgehalfterten Glückssucher, die sich in Roulettenburg versammelt haben: die reiche Erbtante. Pech nur, dass auch sie der zügellosen Gier verfällt und nicht aufhören kann mit dem Spiel. Bis Karin Neuhäuser, die hier toll ihre russische Divenhaftigkeit ausreizt, erst der Fuchspelz vom geschmacklos glitzernden Kleid und dann die Ivana-Trump-Perücke vom Kopf fällt. Zuvor hat sie Sebastian Zimmerler als armen Hauslehrer Alexej derbe zusammengestaucht. „Noch bin ich ein Mensch und keine Null“, stemmt der sich dem Abgrund entgegen.

„Noch bin ich ein Mensch und keine Null“

Sebastian Zimmerler als Alexej

Regisseur Jan Bosse hält sich in seiner Romanadaption von Fjodor M. Dostojewskis autobiografisch gefärbtem Verliererroman „Der Spieler“ im Thalia Gaußstraße an den Fortgang der Handlung. Die Neuübersetzung von Alexander Nitzberg treibt dem zunächst wenig komplexen Stoff das Epische aus, schafft dafür eine wohlthuende Lebendigkeit, die die allesamt vorzüglichen Darsteller hier zu nutzen wissen. Spektakulär gerät – wie immer in Bosses Inszenierungen – das Bühnenbild von Stéphane Laimé. Eine mit silbrig glitzernden Vorhängen verkleidete Mischung aus Bar und Spieltisch, versehen mit dem zwanghaften Amüsiercharme eines Kreuzfahrtschiffes. Das Publikum verteilt sich auf gut gepolsterten Drehstühlen, von denen aus es das Geschehen in alle Richtungen verfolgen kann.

Künstlich ist hier alles. Eine Welt aus Glitter und Champagnereligkeit. Überall Schein und nirgends Sein. Der in Pop-Farben schillernde Untergangswalzer eines Vergnügungsdampfers, der gleichwohl ziemlich elegant und auch bitter-amüsant anzusehen ist. Die Atmosphäre ist hitzig aufgeladen. Die Protagonisten ergehen sich in Geschwätzigkeit, die in der ersten Hälfte des fast dreistündigen Abends etwas überhandnimmt. Rauch wabert vom Roulette-tisch empor. Dahinter stimmt Pianist

Jones L. den Klassiker „Blue Velvet“ an. Manchmal löst ihn eine jaulende Jukebox ab. Ständig raschelt jemand hinterm Vorhang.

Alle sind besessen vom Gewinnen und vom Geld, und dem sie alle zu wenig haben. Da wird wahlweise gegen die vermeintliche Stillosigkeit im Spiel aber auch im Leben der Franzosen, der Russen, der Engländer oder der Deutschen ausgezittelt. Es ist nicht schwer, den Roman als Parabel auf die Rauschhaftigkeit des von Kapitalanhäufung besessenen Systems zu lesen. Dafür braucht es keine zwanghafte Vergegenwärtigung. Der Suchtcharakter des Spiels verstellt den Blick auf alles andere: Werte, Menschlichkeit, Gefühle. Und so glauben hier zwar einige zu lieben – aber wenn sind es immer irgendwie die Falschen. Das Kapital ist kälter als die Liebe. Aber heißer begehrt.

Alexej begehrt die dubiose verschuldete Russin Polina, der Alicia Amüller unter einer Rothaarperücke eine wunderbare Ambivalenz zwischen Traurigkeit und Kampfgeist verleiht. Polina wiederum liebt den windigen, von Sven Schelker mit jungenhafter Arroganz ausgestatteten Franzosen Des Grieux. Vor allem aber braucht Polina Geld. Um jeden Preis. „Sonst bin ich einfach verloren.“ Der General (Stephan Bissmeier), in dessen Casino man sich trifft, hoffiert die mit offensichtlichen Reizen ausgestattete Blanche, die Romy Victoria Lambez als Dekoration auf zwei Beinen verkörpert. Dann ist da noch der aalglatte, Milch trinkende Brite Mr. Astley (Steffen Siegmund), der im Hintergrund ein paar Strippen zieht.

Im Zentrum aber steht der von Sebastian Zimmerler verkörperte Alexej, der als Einziger noch etwas zu verlieren hat, aber auf kindliche Weise das Geflecht zu durchschauen versucht: „Irgendetwas muss passieren. Etwas Einschneidendes, etwas Fatales. Ich habe so eine Lust, sie alle zu reizen.“ Zimmerler trägt diesen Abend mit seiner herrlichen Ambivalenz und seinem spielerischen Facettenreichtum, erst als Unschuld im unmodischen Panda-Pullover mit Hut, später als Verführer in Glitzerhose, auf der Bar tänzelnd und Champagner verspritzend. Ein eigentümlicher Hofnarr der Halbseidenen.

Polina ist er in höriger Erniedrigung ergeben. Nach der Pause ist der Raum zur Guckkastenbühne umgebaut. Die Party ist vorbei. Alexej und Polina – jetzt ohne Perücke, aber deshalb noch lange nicht echt – ergehen sich in einem der traurigsten, verlorensten Liebesdialoge. Bosse spitzt damit das dramatische Potenzial des Stoffes im zweiten



Spielsüchtige: Alexej (S. Zimmerler), Mr. Astley (S. Siegmund) und die reiche Tante (K. Neuhäuser, v.l.)

Fabian Hammerl

Teil noch einmal gekonnt zu und sorgt für eine notwendige Steigerung.

Die Liebe hat keine Chance. Wie so häufig im Leben springen am Ende all diese in Abhängigkeiten verstrickten Gauner dem Ruin doch noch von der Schippe. Die so schillernde Pop-Oberfläche weicht ganz im Sinne Dostojewskis einer beklemmenden Leere und Inhaltslosigkeit. Auch sein Fantasieren über Bewusstsein, Vision und Welt nutzt Alexej nichts mehr. Er ist endgültig bei null angekommen.

„Der Spieler“ weitere Vorstellungen 23.12., 27.12., 28.12., jeweils 20.00, Thalia in der Gaußstraße, Gaußstraße 190, Karten zu 22,- unter T. 32 81 44 44; www.thalia-theater.de

Der Autor von „Der Spieler“

Fjodor M. Dostojewski (1821–1881) zählt zu den bedeutendsten russischen Schriftstellern. Zu den von ihm verfassten Klassikern zählen die sechs großen Romane „Schuld und Sühne“, „Der Spieler“, „Der Idiot“, „Die Dämonen“, „Der Jüngling“ und „Die Brüder Karamasow“. Viele von ihnen wurden in den vergangenen Jahren



auch für die Bühne entdeckt. Der 1867 erschienene Roman „Der Spieler“ trägt autobiografische Züge.

Dostojewski kämpfte Jahre lang gegen seine Glücksspielsucht. Den Roman diktierte er seiner späteren Ehefrau Anna in nur 26 Tagen. Im Sommer 1865 hatte er sich gegenüber seinem Verleger Stellovski zur Abgabe nach kurzer Frist verpflichtet, sonst würden diesem alle Rechte an seinen künftigen Romanen anheimfallen.

„Kleiner Ritter Trenk“ als buntes Mittelalterspektakel

HAMBURG :: „Leibeigen geboren, leibeigen gestorben, leibeigen ein Leben lang“ – so hieß es damals, als es noch Ritter gab, die ihre eigenen Bauern besaßen. Schrecklich ungerecht findet das der Bauernjunge Trenk, der mit seiner Familie unter Wertolt dem Wüterich zu leiden hat, dem widerwärtigsten Ritter unter der Sonne. Also beschließt er, samt Hausschwein Ferkelchen, loszuziehen, um für seine Freiheit zu kämpfen.

Die „Ritter Trenk“-Reihe der erfolgreichen Hamburger Kinderbuchautorin Kirsten Boie ist ein Bestseller; Kinder ab fünf Jahren lieben die Abenteuer aus dem Mittelalter um Trenk, seine mutige Freundin Thekla mit der Erbsenschleuder, feuerspeiende Drachen und Schwertduelle im Morgengrauen. Nun hat das Altonaer Theater (Regie: Ulrich

Meyer-Horsch) die Geschichte auf die Bühne gebracht – als fröhlich-buntes Mittelalterspektakel mit Tanz- und Quizzeinlagen. Verschreckte in der Kinoverfilmung so manch gefährlicher Drache die jungen Zuschauer, haben sich die Macher hier für die unterhaltsame Variante entschieden: Die bösen Ritter sind extradusselig, der vermeintlich gefährliche Drache ist ein farbenfrohes Karnevalstier, das sich zum Sound von „I like To Move It“ über die Bühne rollt, statt aufs Pferd schwingt man sich gemächlich auf den Trittbretttroller.

Und der Traum von der großen Freiheit – am Ende geht er selbstredend in Erfüllung. (jac)

„Der kleine Ritter Trenk“ ab 5 J., Altonaer Theate, nächste Vorstellung: 1.12., 9 Uhr, Laufzeit: bis 16.1.17, www.altonaer-theater.de

Gespenstermusical zum Mitsingen

Das neue Stück von Christian Berg bietet in Winterhude Spaß für die ganze Familie

HAMBURG :: Ein Geist ist doch eigentlich was richtig Gruseliges. Wie er so nachts umherschleicht und schaurige Laute von sich gibt. Doch genau das ist das Problem des „Gespenstes von Canterville“, gespielt und inszeniert von Christian Berg in der Komödie Winterhude: Keiner hat Angst vor Sir Simon, und schon gar nicht die neuen amerikanischen Besitzer seines Schlosses. Ziemlich schnell wird deutlich, dass das Gespenst selber sehr ängstlich und schüchtern ist und sich von den Zwillingssöhnen der Familie ins Bockshorn jagen lässt. Die beiden Jungs sind auch ziemlich frech und möchten am liebsten das Gespenst online als App vermarkten. Zum Glück haben sie eine nette Schwester, Virginia (sehr gut: Alexandra Kurzeja), die sich des verfluchten Gespenstes annimmt.

Von Anfang an hat Sir Simon die Sympathie des Publikums auf seiner Seite, das ihm durch ein kurzes Lied signalisiert, wenn die Luft rein ist. Die Mitmachkomponente, das gemeinsame Singen und die direkte, kindgerechte Ansprache von Christian Berg sind das,



Christian Berg ist das „Gespenst von Canterville“

Joachim Hiltmann

was den besonderen Charme dieses lustigen, kurzweiligen und gar nicht gruseligen Familienmusicals ausmacht. Und für jeden ist etwas dabei: Die Kleinsten fühlen sich durch die eingängige Musik von Paul Glaser mitgenommen, für die älteren Kinder gibt es coole Sprüche, und die Erwachsenen mögen die Liebesgeschichte zwischen Virginia und dem Earl. Ein Highlight ist der Ritter-Tanz zur Geisterstunde, mit Elementen von Michael Jacksons „Thriller“ und „Bad“. Beeindruckend: die Stimme von Petter Bjällö, der als Butler und Haushälterin auftritt. Ein sehr empfehlenswertes Stück, das einfach Spaß macht. (tes)

„Das Gespenst von Canterville“ ab 4 J. bis 30.12., Komödie Winterhude, Karten ab 14,40 in der Abendblatt-Geschäftsstelle, Große Burstah 18-32, und unter T. 30 30 98 98

THEATER | OPER | KONZERT | BALLETT
„Ein Abo für alle Theater!“
 Abonnements schon ab € 79,50
 040-22 700 666 · www.inkultur.de
 DAS PERFEKTE WEIHNACHTS GESCHENK!
 Hannalore Heger, Kultur-Botschafterin
inkultur
 BÜHNENFREI FÜR MEHR HAMBURG
 inkultur ist eine Marke der Hamburger Volksbühne e.V.

ANZEIGE

OFFEN GESAGT

15 Minuten bis zum Ruhm

EIN LEKTÜREFAZIT VON TINO LANGE

:: Algorithmen, Filterblasen, Echokammern sind ja die Chefredakteure unserer Zeit. Sie entscheiden, welche Nachrichten oder sogenannte Nachrichten uns erreichen und welche nicht, damit wir nur noch lesen, was wir meinen lesen zu wollen. Ein aktuell sehr kontrovers diskutiertes Thema.

Vielleicht ist das auch ein Grund, warum ich erst mit einigen Tagen Verzögerung auf das Online-Magazin „Amuse“ gestoßen bin, einen Ableger des Neuigkeitenportals „Vice“, der sich speziell an Leser wendet, „die auf Qualität und Nachhaltigkeit Wert legen, erfolgreich im Leben stehen und sich ihren ausgewählten Geschmack leisten können“, wie es heißt. Also an die „Millenials“, die auf der vermögenden Klinge der Schere zwischen Arm und Reich balancieren. Mein Geschmack ist so schlicht, dass ich ihn mir gerade noch leisten kann. Lesen wir mal, ob „Amuse“ mir was bietet.

„Fünf südkoreanische Labels, die ihr kennen solltet“ zum Beispiel. Modelabels, um genauer zu sein. Keine Ahnung, wo man Jeans mit von pinkfarbenem Kunstfell besetzten Gesäßtaschen hierzulande bekommt. In Berlin wahrscheinlich. Nächster Artikel: „In diesem Londoner Pop-up-Store könnt ihr zeitgenössische Kunst kaufen.“ Wie schön. Und: „Warum gerade alle nach Mexico City ziehen“, den neuen Treffpunkt internationaler (südkoreanischer?) Künstler, Schriftsteller und Designer. Na, ja. Zumindest wurde ich amüsiert. Auch hiervon: „So meistert ihr den weiblichen Orgasmus in 15 Minuten.“ Gut zu wissen, aber so viel Zeit habe ich nicht.

QUERSCHLAGER

„Erotik, Konsum, Nazis, Schweine“

Die „Süddeutsche Zeitung“ über die Inszenierung von Pasolinis „Der Schweinestall“ in München

NACHRICHTEN

KINO

Großer Erfolg für „Willkommen bei den Hartmanns“

BADEN-BADEN :: Die Flüchtlingskomödie „Willkommen bei den Hartmanns“ von Regisseur Simon Verhoeven ist mit einer Gesamtbesucherzahl von bisher 2,06 Millionen der meistgesehene deutsche Kinofilm des Jahres, ermittelte Media Control. Den Fantasy-Film „Phantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“, Spitzenreiter der Kinocharts, sahen bereits 1,65 Millionen.

WELTKULTURERBE

Das Erzgebirge will im zweiten Anlauf Unesco-Titel

FREIBERG :: Das Erzgebirge unternimmt einen zweiten Anlauf für den Titel Unesco-Welterbe. Die Landkreise, Städte und Gemeinden aus Sachsen und Tschechien beschlossen, bis zum 1. Februar 2018 ihren überarbeiteten Welterbeantrag bei der Unesco einzureichen. Im April war der Erstantrag von 2014, „Montane Kulturlandschaft Erzgebirge/Krušnohoří“, zurückgezogen worden.